

Gewichtiges Symbol aller Entzifferungen

Dass wir heute ägyptische Hieroglyphen verstehen können, ist dem akribischen Spürsinn eines jungen Franzosen zu danken: Jean-François Champollion. Vor 200 Jahren entschlüsselte er die Inschrift auf dem Stein von Rosette.

Entzifferungen unbekannter Schriften sind so etwas wie der Heilige Gral der Sprachwissenschaft: eine begrenzte Zahl von Objekten, von denen sich einige hartnäckig der Entschlüsselung widersetzen. Auf Fachleute wie Laien üben sie als intellektuelle Herausforderung eine ungebrochene Faszination aus.

Gelungene Entzifferungen bleiben in der Regel mit dem Namen einzelner Forscher verknüpft, die den Grundstein zu ihrer Entzifferung gelegt haben. Manchmal sind es Außenseiter, nie aber völlige Laien. Bekannt sind z.B. die Entzifferung des (indoeuropäischen) Hethitischen durch Bedřich Hrozný im Jahre 1915 und die Entzifferung der Linear B-Schrift als mykenisches Griechisch durch Michael Ventris im Jahre 1952 (also vor genau 70 Jahren), bald unterstützt von John Chadwick. Hrozný war studierter Orientalist und Keilschrift-Experte; Ventris hatte eigentlich Architektur studiert und war insofern in strukturellem Denken ausgebildet; gleichzeitig war er sprachbegabt und -begeistert. Außenseitertum ist sogar manchmal von Vorteil, wenn es Unvoreingenommenheit bedeutet, weil der Erwartungshorizont von Fachleuten auch den Blick verstellen kann. Wer hätte z.B. vor der Entzifferung der Linear B-Schrift sein wissenschaftliches Standing darauf verwettet, dass die vor-klassische Bevölkerung Griechenlands auch einfach schon ein altertümliches Griechisch gesprochen hat?

Der bekannteste Fall einer Schrift, die noch ihrer Entzifferung harrt, ist wohl der Diskus von Phaistos, ein einzigartiges Objekt aus dem südkretischen minoischen Palast: eine tellergroße runde Scheibe, die auf beiden Seiten mit Zeichen bestempelt ist, wobei eindeutig „Worttrennungen“ Gruppen markieren. An der Entzifferung des Diskos von Phaistos haben sich schon so viele Laien versucht, dass Fachleute inzwischen umgekehrt eher „die Finger davon lassen“, um nicht in peinliche Gesellschaft zu geraten.

Grundsätzlich müssen Entzifferungen neben der Identifikation der Sprache immer klären, ob es sich um eine Buchstabenschrift, eine Silbenschrift oder um Logogramme handelt – die Wahrscheinlichkeit der einzelnen Varianten, die sich zudem auseinanderentwickelt haben und deshalb Mischformen zwischen den einzelnen Typen kennen, hängt dabei stark vom historischen Kontext ab, regional wie zeitlich. Möglich ist auch der Fall, dass gar keine Schrift vorliegt, es sich vielmehr um Besitzmarken o.ä. handelt – letzteres ist aus sehr vielen Kulturen, von Zeichen auf antiken Töpferwaren bis zu mittelalterlichen Hauszeichen auf Rügen, die sich bis in die Neuzeit erhalten haben, belegt. Solche schlichten Besitzmarken haben sich auf der Welt mehrfach unabhängig voneinander entwickelt; sie benutzen ein schlichtes Basisinventar an Strichen und

Bögen, das sich zum Einritzen, Einmeißeln etc. in das jeweils verwendete Material eignet. Sie sind keine Sprachzeichen.

Erfolgreiche Entzifferungen setzen u.a. voraus, dass die zur Verfügung stehenden Texte überhaupt lang genug sind. Genau diese Beschränkung ist beim Diskos von Phaistos ein ganz wesentliches Hindernis: Der Text ist zu kurz. Kryptographie braucht, wenn sie erfolgreich sein soll, längere Texte, die Strukturen und Muster in der Zeichenverteilung erkennen lassen. Nun war die Welt des Alten Orients, in der die Grundlage für die Schriften der westlichen Welt bis hin zu den indischen Schriften gelegt wurde, immer mehrsprachig: Indoeuropäische Sprachen und Völker (z.B. Griechisch, Hethitisch, Luwisch) trafen auf semitische und verwandte (z.B. Aramäisch, Phönizisch, Hebräisch, Arabisch, Ägyptisch). Die Völker führten Krieg miteinander, schlossen Friedensverträge, die Herrscher erließen Dekrete, markierten die Grenzen ihrer Reiche etc.: Alles dies Anlässe für sog. Bilinguen, d.h. Texte (in der Regel Inschriften) gleichen Inhalts, die in zwei verschiedenen Sprachen und/oder Schriften geschrieben wurden und sich somit an zwei oder mehr Bevölkerungsgruppen richteten, die Kontakt zueinander hatten oder im gleichen Reich zusammen lebten.

Ein geradezu „luxuriöser“ Fall einer Trilingue, also eines Paralleltextes in drei Schriften, wurde in dem Stein von Rosette, einem großen Fragment einer Stele, erkannt. Er enthält nämlich ein und denselben Text in ägyptischen Hieroglyphen (die man damals noch nicht lesen konnte), in Demotisch (einer jüngeren unterägyptischen Sprachform mit eigener Schrift, ebenfalls noch nicht lesbar) und in Griechisch – das als Alphabetschrift natürlich seit der Antike ohne Unterbrechung gelesen werden konnte. Zwar ist keiner der drei Texte vollständig, aber die inhaltliche Überschneidung der erhaltenen Teile doch so groß, dass sie die Basis für die Entzifferung abgeben konnte.

Gefunden wurde der Stein von Rosette am 15. Juli 1799 am westlichen Mündungsarm des Nils im damaligen Fort St. Julien, heute Fort Rosette (nach der in der Nähe liegenden Hafenstadt gleichen Namens), und das heißt: Während Napoleons Ägyptenfeldzug (1798-1801), auf dem ein großer Tross von Wissenschaftlern das Militär begleitete. Bei Abukir in der Nähe von Rosette fanden seinerzeit mehrere bedeutende Schlachten zwischen Franzosen und Engländern statt. Der Stein war Teil einer Stele und ist mit 762 kg und Maßen von ca. 112 x 76 x 28 cm im Wortsinne „ein dicker Brocken“. Wo die Stele allerdings ursprünglich aufgestellt war, bevor sie als Baumaterial für das Fort benutzt wurde, ist nicht bekannt, auch wurden die fehlenden Bruchstücke erneuter Suche zum Trotz nicht gefunden. Der Stein gilt als der bedeutendste Einzelfund der französischen

Expedition – und befindet sich nach der Beschlagnahme durch die siegreichen Engländer heute als eine der Hauptattraktionen im Britischen Museum in London. Die französischen Forscher hatten gleich nach der Entdeckung mit Druckerfarbe Abzüge des Steines auf Papier gemacht – und sie durften nach heftigen Protesten alle wissenschaftlichen Dokumente und Unterlagen behalten, mussten sie also nicht den siegreichen Engländern aushändigen. Man war sich dabei von Anfang an sicher, dass der Stein eine Trilingue war. Der griechische Text wurde schon 1803 (mit Übersetzung) publiziert. Das Verständnis des Textes erlaubte auch die Datierung auf 196 v. Chr.

Das Geheimnis der Hieroglyphen

Der Zufall wollte es, dass ein Junge namens Jean-François Champollion 1802, im Alter von nur elf Jahren, erstmals mit den damals noch nicht lesbaren Hieroglyphen bekannt wurde; deren Entzifferung wurde für ihn wissenschaftliche Lebensaufgabe. Nach dem Schulbesuch in Grenoble studierte er bis 1809 in Paris und lernte dabei die für die damals entstehende Ägyptologie einschlägigen Sprachen, u. a. das Koptische. Schon mit 20 Jahren wurde er Professor für alte Geschichte. Seit seinem Studium konnte er sich mit dem Stein von Rosette (genauer: mit den Abdrücken) beschäftigen und arbeitete sich schrittweise voran: Zunächst widmete er sich dem Alphabet des Demotischen, bevor er sich an die Hieroglyphen wagte. Nach einem Dutzend Jahren mit Vorarbeiten, in denen er auch andere Hieroglyphen-Inschriften, vor allem die enthaltenen Namenskartuschen, zum Vergleich heranzog, begann er 1820 ernsthaft mit der Entzifferung, führte statistische Analysen durch und konnte 1822 den vollständigen Durchbruch verzeichnen. Als er jedoch seine Entzifferungen, die nur wenige Erkenntnisse von Vorgängern nutzen konnte, der Akademie in Paris vorstellte, stieß er auf

Vorurteile und taube Ohren, und seine Feindschaft mit seinem zufällig in Paris anwesenden englischen Konkurrenten namens Thomas Young, einem Mathematiker, vertiefte sich. Eine Publikation in Briefform folgte im gleichen Jahr und gilt noch heute als Meilenstein der Forschung. Zehn Jahre später und nach etlichen erfolgreichen Übersetzungen weiterer ägyptischer Texte starb Champollion im Alter von nur 42 Jahren; seine Entzifferung der Hieroglyphen aber wurde bald allgemein als richtig anerkannt, da auf dieser Basis die Entzifferung vieler weiterer Texte (und zusätzlicher Zeichen) gelang. Vorher hatte es im orientalischen oder westlichen Kulturkreis überhaupt nur eine große Entzifferung gegeben: diejenige der Keilschrift durch Grotefend 1802, d.h. zur Schulzeit von Champollion, und sie hätte auch gar nicht als methodisches Vorbild dienen können. Den echten Stein von Rosette, der zum Symbol für die Entzifferung von fremden Schriften geworden ist, hat Champollion übrigens nie gesehen. Er wurde im Laufe der Jahrzehnte von den französischen Druckfarben und von später aufgebrauchten konservierenden Beschichtungen sorgfältig gereinigt, und es wurde eine exakte Kopie hergestellt, die man heute im Britischen Museum neben dem Original ebenfalls bewundern kann.

Ein Kuriosum zum Schluss: Zwei makedonische Wissenschaftler vertreten in einer Arbeit von 2005 allen Ernstes die Auffassung, dass „der mittlere Text“ (also der demotische) nicht ägyptisch sei, sondern „altmakedonisch“, d.h. das Makedonische der Antike (womit es dann ja ein dem Griechischen ganz nahes indoeuropäisches Idiom wäre). Ihre „makedonische Entzifferung“ im doppelten Wortsinne ist Unfug und leider nicht ganz untypisch für bestimmte Strömungen im Lande; er hat es sogar mit einem eigenen Eintrag in die (nord-)makedonische Wikipedia geschafft – aber auch nur dorthin.

Sebastian Kempgen



Bibliographische Angaben / Bibliographical Entry:

Sebastian Kempgen: [Der Stein von Rosette:] Gewichtiges Symbol aller Entzifferungen. In: M. Behmer (ed.), *Anno 22. Das Magazin der Medienjubiläen*. Universität Bamberg 2022, 132-133.

Copyright und Lizenz / Copyright and License:

© Prof. Dr. Sebastian Kempgen 2022;
<https://orcid.org/0000-0002-2534-9423>
Bamberg University, Germany
<https://www.uni-bamberg.de/slavling/personal/prof-em-dr-sebastian-kempgen/>
<mailto:sebastian.kempgen@uni-bamberg.de>

License: by-nc-nd



Published version, Oktober 2022